

Nutzung
der
Maximen

Wenn ein Sprecher sich auf die Maxime der Quantität verlässt, geht er davon aus, dass der Hörer auf dem Common Ground und dem Zustand des gemeinsamen Wissens das Richtige inferiert. Der Hörer geht im Übrigen davon aus, dass der Sprecher (nach dem Kooperationsprinzip) das Bestmögliche tut.

Antwortet A auf die Frage (1) mit (2), geht B davon aus, dass er es nicht spezifischer weiß oder glaubt, die Antwort genüge für B.

(1) Wo ist eigentlich Fritz?

(2) In Amerika.

Natürlich kann A sich irren, das Ganze kann weitergehen. Etwa so:

(3) Ja, aber wo genau?

Das ist normale Kommunikation.

Was klar heißt, ist immer davon abhängig, was man erreichen will.

In einem Einführungsbuch etwa sollte alles klar und verständlich formuliert sein. Ja – aber was? Wenn wir erreichen wollen, dass Sie selber nachdenken, sich Ihrer eigenen Fähigkeiten und Ressourcen versichern, sich auf sie verlassen sollen, dann werden wir nicht alles explizieren. Wir werden zum Beispiel eine Frage offen stehen lassen oder wir werden etwa (4) schreiben, ohne dass wir sagen, dass ...

(4) Hier bleibt natürlich immer die Frage, wie B das anpasst.

Der Hörer merkt und der Sprecher will, dass der Hörer merkt, dass eine vordergründige Deutung nicht kooperativ wäre, weil dem irgendetwas im angesetzten gemeinsamen Wissen oder Common Ground entgegensteht. Entsprechend wird er die Deutung anpassen.

(5) Ich verspreche dir, das wirst du bereuen.

Irgendwie wäre das widersprüchlich. Denn versprechen tut man etwas, was für B gut wäre. Wieso sollte B ein solches Versprechen bereuen? Da bleibt natürlich die Frage, wie B das anpasst, um zu einer konsistenten Deutung zu kommen und wie A davon ausgehen kann, dass das klappert.

redundant?
inkonsistent?

Etwas dramatischer ist folgende Äußerung des Komikers Helge Schneider (zitiert bei Meibauer 1995):

(6) Den größten Erfolg hatten wir in Belgien, ebenso allerdings auch in Luxemburg und besonders in den Niederlanden, vor allem in Belgien und in den gesamten Benelux-Staaten. In erster Linie aber in Holland und in den Niederlanden.

Dieses Textstückchen würde in unterschiedlicher Weise gegen die Quantitätsmaxime verstoßen (Widersprüche, offene und implizite Wiederholung über Implikate und Synonyme), sodass wir es nicht ernst nehmen können. Damit ist noch nicht klar, wie wir es genau zu verstehen haben. Das bleibt offen. Unser Verständnis genügt aber so weit, dass wir vielleicht lachen ob so viel Schusseligkeit oder weil etwas vorgeführt wird, vielleicht sogar, dass auf etwas oder jemanden angespielt wird. Auf keinen Fall würden Schneider des Widerspruchs zeihen – wenigstens wenn wir den Witz verstehen.

Bewusst
zu viel?

Fehlgeleitet wär die Annahme, unser gemeinsames Wissen sei auf jeder Stufe koordiniert. Der Schwätzer täuscht sich systematisch im gemeinsamen Wissen. Wir denken uns schon, dass er für relevant hält, was er erzählt. Aber uns interessiert es nicht. Wir nehmen es hin. Es wäre eine Art systematisches Missverständnis: Wir denken, A hält das für interessant und denkt, wir auch. Aber vielleicht weiß er auch, dass es uns nicht interessiert. Wer weiß, wer weiß.

Auch die Maximen der Art und Weise werden zum Verstehen herangezogen. In der Anaphorik kommt es darauf an, wie Nominalphrasen wieder aufgenommen werden. Von der Nullanapher über die pronominale bis hin zur Wiederholung nimmt die koreferente Deutungsmöglichkeit ab. In (7) ist Koreferenz obligatorisch, in (8) nahelegend, in (9) unwahrscheinlich. Das hat auch mit Quantität zu tun.

(7) Anna glaubt, etwas falsch verstanden zu haben.

(8) Anna glaubt, dass sie etwas falsch verstanden hat.

(9) Anna glaubt, dass Anna etwas falsch verstanden hat.

Es gibt aber auch Probleme mit dem Status der Manner-Maxime. Warum etwa sollte ich Unklarheit und Mehrdeutigkeit vermeiden? Vor allem, wenn ich es mit Absicht tue. Weil ich damit täusche?

6.3 Kritik und Erweiterungen

Die Formulierungen von Grice werden als verhältnismäßig locker angesehen. Kritisch kann man durchaus werten, dass die Maximen nicht trennscharf sind. Das mag damit zusammenhängen, dass Grice sie nach Kantschem Muster gestrickt hat.

Schon das Grundprinzip könnte etwas überinformativ formuliert sein. Eine gewisse Überlastung können wir sehen in: „der akzeptierte Zweck“ und „an der Stelle“.

Sie werfen Fragen auf wie: Wie weit reicht die Stelle? Sehen die Partner den gleichen Zweck? Sollten sie das vorher verabredet haben? Vielleicht ist es so gedacht, dass der Sprecher davon ausgeht, es gebe diesen Zweck. Alles Weitere klärt sich in der Kommunikation.

Wenn ich jemanden auf der Straße nach der Uhrzeit frage, haben wir wohl erst mal kein gemeinsames Ziel. Ich will wissen, wie viel Uhr es ist, und mein Partner wird von vornherein erst mal gar keine Ziele einbringen. Er wird aber normalerweise erfassen, was ich will. Und wenn er sich auf die Kommunikation einlässt, wird dieses Ziel nicht unser gemeinsames. Das gemeinsame Ziel liegt auch hier auf einer anderen Ebene. Wir wollen diese angefangene Kommunikation vernünftig abschließen, wollen uns verstehen. Das ergibt sich sozusagen trivial aus der Tatsache, dass wir die Kommunikation eingehen. Die Maximen formulieren partiell ein idealisiertes Modell, nämlich dass unser gemeinsames Wissen koordiniert ist. In natura muss das nicht der Fall ein, etwa wenn ich mir eine zeitlang das Geschwätz eines Partners anhöre, ohne dass er das versteht oder merkt.

Reziproke
Unterstellung